

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathfrak{S} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 \mathfrak{S} .

Hadriani epistula ad Servianum.

Minges, P. Parthenius, Geschichte der Franziskaner in Bayern.

Japhet, J. M., Die Accente der heiligen Schrift.

Hansrath, Adolf, Karl Holsten.

Duisberg, W., Allerlei Bilder aus meinem Leben auf lose Blätter gezeichnet.

Hiller, Georg, Die Apostelgeschichte St. Lucä in Predigten und Homilien.

Zeitschriften.

Antiquarische Kataloge.

Verschiedenes.

Eingesandte Literatur.

Hadriani epistula ad Servianum.

In seiner Lebensskizze des Saturninus cap. 8 theilt Flavius Vopiscus zur Rechtfertigung seines absprechenden Urtheils über die Aegypter einen Brief des Kaisers Hadrian an seinen Schwager, den Consul Servianus mit, den er ex libris Phlegontis liberti ejus entnommen haben will (Scriptores hist. Augustae rec. H. Peter, Lips. 1865, II p. 209). Dieses Schriftstück hat wegen seiner Mittheilungen und Urtheile über die ägyptischen bezw. alexandrinischen Christen in der kirchenhistorischen Forschung sich stets besonderer Werthschätzung zu erfreuen gehabt. Die Echtheit ist wol vereinzelt angefochten worden (Hansrath, N. Z. G. III, 534, Herzog KG² I, 57), aber die allgemeine Meinung geht in theologischen Kreisen in der Gegenwart dahin, dass in diesem Briefe eine echte Urkunde vorliegt. (Keim, Rom u. das Christenthum S. 550; Wangemann in HRE² V, 504; Harnack, Gesch. d. alchristl. Litt. I, 866; Möller, KG. I, 169; auch v. Schubert in der augenblicklich im Erscheinen begriffenen 2. Aufl. I, 185; Lightfoot, Ignat. I, 481; Ramsay, the Church in the Rom. empire S. 336 u. a.). In philologischen Kreisen herrscht in demselben Grade zur Zeit die gegentheilige Ueberzeugung. Mommsen hat in seiner Römischen Geschichte diesen Brief ausdrücklich als ein „spätes Machwerk“, nämlich des 4. Jahrh. bezeichnet (Bd. V, 576 vgl. 548. 585), und ein so gründlicher Kenner der Scriptores historiae Augustae wie Hermann Peter ist zu demselben Ergebniss gelangt (Die Script. hist. Aug. Leipzig 1892, S. 188 f.; vgl. auch Schiller in Bursian's Jahresber. LII, 322 f.). Dieser Umschwung hängt mit der scharfen Wendung zusammen, welche die Beurtheilung jener Schriftstellergruppe neuestens genommen hat (vgl. H. Dessau im Hermes XXIV, 1889, S. 337 ff.; Mommsen ebend. XXV, S. 228 ff.; O. Seeck in d. Jahrb. f. klass. Phil. 1890 S. 609 ff.; H. Peter in der genannten Schrift u. a.). Wie sehr auch in den chronologischen Feststellungen die Meinungen noch auseinandergehen, darin ist man jetzt einig, dass diese, auch von uns Theologen bisher anstandslos benutzten Biographien — nach Mommsen „eine der elendesten Sudeleien, die wir aus dem Alterthume haben“ — zum Theil gar keinen, zum Theil nur ganz geringen geschichtlichen Werth haben, vor allem aber mit gefälschten Urkunden gefüllt sind. Als der frechste Urkundenfälscher ist aber Flavius Vopiscus erwiesen (Peter a. a. O.). So ist schon vornherein das Hadrian-Schreiben mit einem Verdachte belastet, den dann weiterhin der Inhalt in einer Weise bestätigt, dass es höchste Zeit ist, dasselbe fahren zu lassen.

Da der Brief adressirt ist an den Consul Servianus, so müsste er 134 geschrieben sein (Clinton, Fasti Rom. ad ann.). Dagegen wird Verus als filius meus bezeichnet; die Adoption erfolgte aber erst 136, und es ist eine schlechte Ausflucht, das Prädikat filius als einen Zärtlichkeitsausdruck oder als private Vorausnahme der erst zwei Jahre später erfolgenden offiziellen Adoption umzudeuten. Andererseits will der Brief kurz nach der Rückkehr des Kaisers aus Aegypten und dem Tode des Antinous, also um 130 abgefasst sein. Schon dieser Thatbestand

würde genügen, die Unechtheit ausser Zweifel zu stellen. Weiterhin wird das Oberhaupt der ägyptischen Kirche als patriarcha bezeichnet. So wenig wir genau wissen, wann der Patriarchentitel für die obersten Kirchenhäupter des Orients Brauch geworden ist, das wissen wir, dass zur Zeit Hadrian's davon noch lange nicht die Rede war. Der Versuch, diesen christlichen Patriarchen in einen jüdischen umzusetzen, wird durch den Zusammenhang absolut verwehrt. Da der Fälscher in seinem Schriftstücke Christiani, presbyteri, episcopi, patriarcha in Aegypten genau unterscheidet, so verräth er sich damit deutlich als einen Mann frühestens des 4. Jahrh. Ganz ausgeschlossen ist auch bei einem römischen Kaiser die Bezeichnung der Heiden als gentes, wohl aber weist diese wie auch die Theilung und Folge: hunc (scilicet) deum nummum Christiani, hunc Judaei, hunc omnes venerantur et gentes — deutlich in christliche Kreise oder wenigstens auf einen christlichen Sprachgebrauch. Endlich die Sätze, welche stets die Aufmerksamkeit der Theologen besonders geweckt haben: Illic (nämlich in Aegypten) qui Serapem colunt, Christiani sunt, et devoti sunt Serapi, qui se Christi episcopus dicunt. Nemo illic archisynagogus Judaeorum, nemo Samarites, nemo Christianorum presbyter non mathematicus, non haruspex, non aliptes. Ipse ille patriarcha, cum Aegyptum venerit, ab aliis Serapidem adorare, ab aliis cogitur Christum. Das ist nicht nur „eine höchst oberflächliche“ Kenntniss des Christenthums, sondern ein Unsinn, den wir einem Manne wie Hadrian nicht zutrauen dürfen, auch wenn man Gnostiker heranzieht. Es ist gar nicht denkbar, dass ihm in Aegypten, wo er ein ganzes Jahr weilte, solche absurde Auskunft über die Christen gegeben und von ihm geglaubt worden sei.

In Beziehung auf den Stil des Briefes hat bereits Peter a. a. O. S. 188 an Beispielen gezeigt, wie darin die Schreibweise des Vopiscus hervortritt. Man kann hinzufügen, dass es der Einerleistil dieser verschiedenartigen gefälschten Urkunden ist, der ein ganz bestimmtes Gepräge trägt. Andererseits wissen wir von Hadrian's Stil genug (Teuffel, Gesch. d. röm. Lit. 5. Aufl. § 346), um hier sofort eine ganz andere Hand zu erkennen.

Auf die Verkürzungs- und Interpolationshypothese einzugehen, ist zwecklos. Diese schüchternen Rettungsversuche (z. B. Dürr, Die Reisen des Kaisers Hadrian in d. Abh. d. archäol. epigraph. Seminars d. Univ. Wien 1881, S. 89) sind ganz subjektiver Art und, wie es scheint, jetzt auch ziemlich allgemein aufgegeben.

Greifswald.

Victor Schultze.

Minges, P. Parthenius (Mitglied des Franziskanerklosters München), Geschichte der Franziskaner in Bayern. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen bearbeitet. München 1896, J. J. Lentner (E. Stahl jr.) (XV, 302 S. gr. 8). 5 Mk.

Der Verf., Mitglied des Franziskanerklosters München, hat seine Aufgabe zu enge begrenzt. Er will nur die Geschichte der „braunen“ Franziskaner, der Reformaten, bezw. Rekollekten und Observanten geben, während er die Geschichte

der „schwarzen“ Franziskaner oder Mihoriten (Konventualen) nur bis 1517, der Zeit ihrer völligen Trennung unter Leo X., berücksichtigt, und doch wäre eine Geschichte des Franciscanerordens mit allen seinen Ablegern, auch den Klarissen, den Tertiariern, den Kapuzinern, für jedes Land ein Bedürfniss. Sind sie doch alle aus einer Wurzel entsprossen und machen bei allen Gegensätzen Anspruch auf Franciscus von Assisi als ihr Vorbild. Es wäre dem Verf. sehr zugut gekommen, wenn er sich auch sonst über den engen Gesichtskreis seiner Kongregation erhoben und sich nicht gar zu enge an die Darstellungsweise der Ordenschronisten angeschlossen hätte. Im ersten Theil tritt dieser Mangel weniger hervor, da er hier an Eubel und seiner „Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz“ (Würzburg 1896) ein gutes Vorbild hatte. Aber in den folgenden Theilen seines Buches wird der Leser öfters an das ungenießbare Buch von P. Gaudentius „Der Protestantismus und die Franziskaner“ (Bozen 1882) erinnert. Solche wörtliche Auszüge aus Hueber etc., wie z. B. S. 98, sind heutzutage dem Leser zu fremdartig. Auch sonst wäre eine sorgfältigere Theilung des Satzbaues sehr zu empfehlen gewesen. Vgl. z. B. S. 91: „Die Gesamtausgabe (der Werke Schatzger's) war das erste Werk, das auf Regiekosten angeschafft werden konnte, wie Th. Wiedemann (in seiner Biographie über Joh. Eck) bemerkt, sagt Binder“. Noch weniger sind Ausdrücke wie „Studentat“ S. 131 zu billigen. Die Sorglosigkeit des Stils bewirkt manchmal eine unwillkürliche Komik. Wie gross muss doch das Archiv in Amberg sein, wenn dort 706 in den Schoss der Kirche zurückgebrachte Akatholiken „namentlich registrirt im Archiv hinterlegt sich vorfinden!“ S. 131.

Aber der Fleiss, mit welchem der Verf. geforscht, um eine Geschichte seines Ordens in Bayern bis zur Gegenwart zu geben, verdient Anerkennung, wenn es auch für einzelne Aufstellungen und besonders in der ersten seiner drei Perioden (1. Von der Ankunft der Fr. in Bayern bis zur ersten Reform. 2. Von der Einführung der ersten Reform bis zur Einführung der zweiten. 3. Bis zur Gegenwart) an Fragezeichen von Seiten der Kritiker nicht fehlen wird. Dankbar begrüsst man die Listen der Provinziale und Kapitel, die Verzeichnisse der nennenswerthen, auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Mission verdienten Ordensmitglieder, wenn auch bei ersteren mehr gewogen als gezählt sein sollte, ferner die Zahlen der den Franziskanern geglückten Konversionen. Ganz besonders werthvoll ist die Geschichte der Säkularisation und der Wiedererrichtung der Klöster. Wir Nichtkatholiken fragen uns unwillkürlich, ob denn der Baum des Franziskanerordens wirklich so frisch und lebenskräftig war, wie ihn der Verf. schildert, wenn er so sanglos und klanglos unter den Streichen einer nicht einmal durch Geisteskraft hervorragenden Staatsgewalt, wie in der Zeit Montgelas, zusammenbrach. Uns will scheinen, dass der Baum durch und durch morsch und ohne starke Wurzeln in der öffentlichen Meinung war. Was die guten Stadtbürger und die frommen Frauen sichs an Klagen und Thränen bei Aufhebung der Klöster kosten lassen, ist doch im Verhältniss zur einstigen Bedeutung und Macht des Ordens sehr bescheiden.

Ueberraschen kann es nicht, dass der Verf. die Geschichte seines Ordens nur als Ordensmann betrachtet und wie Pater Gaudentius in erster Linie eine Apologie seines Ordens gegenüber den von katholischen Schriftstellern gerühmten grossen Verdiensten der Jesuiten und Kapuziner (S. 65) geben will. Hier wäre besonders für die Reformationszeit eine genauere Erforschung der wirklichen Zustände angezeigt gewesen. Der Verf. behauptet, dass in den „bayerischen Klöstern kein eigentlicher Verfall der Disziplin herrschte“, dass sie treu beim katholischen Glauben ausgehalten und muthig für denselben eingetreten (S. 106). Es ist dem Verf. zuzugeben, dass Luther's Werk, wie Luther selbst z. B. in der Kirchenpostille anerkennt, im Anfang keinen grösseren Widerstand fand, als bei den Franziskanern, besonders den Observanten, die er das Kätzlein mit dem schönen Balg nennt (Erl. A. 7², 97). Aber nur zu bald erwiesen sich ihre Waffen als verrostet und wurmstichig. Das beweist schon der Reichstag in Augsburg und die Geschichte der Religionsgespräche. Die Wieder-

herstellung des Katholizismus in Deutschland ist ganz unleugbar nicht das Werk der alten Orden, sondern der Jesuiten und Kapuziner. Wenn der Stand des Franziskanerordens in der Reformationszeit ein solch guter war, wie ihn der Verf. schildert, dann sind Eck's Denkschriften, die Friedensburg in den Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte 2, 159 ff., 222 ff. herausgegeben, niedrige Verleumdungen. S. 177 klagt Eck beim Papst: „cum fratres mendicantes maximum detrimentum attulerint in hoc negocio haeresim Lutheri latissime propagando“. Er klagt also nicht nur etwa Luther's Ordensgenossen als Vertreter der Reformation an. Noch schwerer ist die Anklage gegen die Ordenstheologen, wenn Eck S. 183 sagt: in Bavaria tantum reperietis tres doctores theologiae in tam amplissimo ducatu extra studium nostrum. Von ihnen ist nichts zu hoffen; nihil proficient! Zu Glaubensrichtern schlägt Eck S. 187 keine Bettelmönche vor. Ja Mönche will Eck nicht mehr als Pfarrer dulden, denn „dum a carcere monasterii absolvuntur, laxis habenis omnium secularium sacerdotum scandalosam vitam superant“ S. 193.

Was Ref. schon vor Jahren in einer Besprechung des Werkes von P. Gaudentius ausgesprochen, muss er auch hier wiederholen. Die Ordensgeschichtsschreiber sollten doch einmal ein genaues Verzeichniss der Mitglieder geben, welche sich der Reformation zugewandt. Was wir darüber bei Minges hören, ist völlig ungenügend. Von dem Barfüsserlesemeister Mich. Hug in Lindau (Medicus 58), von dem Rothenburger Joh. Schilling, der in Gmünd und Augsburg die Geister erregte (Württb. Kirchengeschichte S. 267), dem „blinden Mönch“ in Rothenburg a. d. T., Hans Schmid (Baumann, Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs aus Rothenburg a. d. T. S. 8 ff.), Gallus Korn und Schenk von Sinau (Sixt, Ref. von Schweinfurt 54, 55), Kaspar Prechtel von Diethofen (Heller, Ref.-G. von Bamberg S. 46), der doch wol der spätere Rothenburger Kaspar Diethofer (Medicus 152) ist, erfahren wir kein Wort. Von Sigmund Salminger in Augsburg wissen wir immer noch nicht, aus welchem Kloster in München er entsprungen war. Es sind das nur ein paar Namen, wie sie dem Ref. als Schwaben aufstiessen, ein bayerischer Historiker wird die Lücken leicht vermehren können. An Druckfehlern fehlt es nicht, auch sonst wäre grössere Pünktlichkeit zu wünschen. S. 44 wird Graf Ludwig von Württemberg Landgraf genannt. S. 85 l. Leonberg statt Leonsberg. Aus Hertingsberg wird im Register Hertlingsberg (S. 295). Das Kloster auf dem Stromberg (S. 278) ist eine sehr bescheidene Niederlassung von zwei Kapuzinerpriestern und einem Laienbruder auf dem Michelsberg (Beschreibung des Oberamts Brackenheim S. 220) und gehört nicht in eine Geschichte der bayerischen Franziskaner. Leider fehlt meist die Angabe der Herkunft der Provinziale; so ist nicht einmal bei dem für den Orden wichtigen Joh. Winzler (S. 94) seine Heimat Horb am Neckar angegeben. Es wäre doch wichtig zu erkennen, wie weit die bayerische Provinz im Stande war, selbst die leitenden Kräfte für den Orden zu erzeugen. Uns Evangelischen ist noch eine hübsche Anleihe, um nicht zu sagen, eine pia fraus, merkwürdig. Bekannt ist, was Emser mit Luther's Bibelübersetzung that. Aber S. 292 erfahren wir, dass der Mainzer Guardian Craendonk Joh. Spangenberg's Postille „von neuen mit Fleiss übersehen und katholisch korrigirt und gebessert“ hat, die dann dreimal gedruckt wurde. Vgl. auch S. 97.

Bei allen Ausstellungen wünscht der Ref., dass alle anderen Orden dem Beispiel Eubel's und Minges' folgen und Provinzialgeschichten ihrer Orden schaffen.

Nabern.

G. Bossert.

Japhet, J. M., Die Accente der heiligen Schrift (mit Ausschluss der Bücher *נחום*). Frankfurt a. M. 1896, J. Kauffmann (XI, 184 S. gr. 8). 2. 50.

Der in den jüdischen Gelehrtenkreisen vorthellhaft bekannte Verf. hat bei der Ausführung seines Planes, die Kenntniss der hebräischen Accentuation in weiteren Kreisen zu verbreiten, mit grossem Fleiss die massoretischen Bestimmungen und frühere accentuologische Werke zu Rathe gezogen. Nur hätte hauptsächlich William Wickes' Accentuation of the twenty-one so-called Prose books of the Old Testament (Oxford

1887) benutzt werden müssen. Ferner lässt der Verf. in lobenswerther Weise seine Darstellung von dem richtigen Gesammturtheil ausgehen, dass die Grundbestimmung der Accente die ist, die logische Gliederung der Aussagen anzuzeigen. Dies ist um so mehr anzuerkennen, als die Verbesserung der synagogalen Kantillation das letzte Ziel der Accentbearbeitung des Verfs. war.

Aus dem ersten Haupttheile des Buches, welcher allgemeine Vorbemerkungen über das Accentuationssystem gibt, sei als lehrreich § 13 herausgehoben, worin die von einander abhängigen trennenden Accente behandelt sind: z. B. folgt auf Zarqa immer ein Segolta. Die ersten Belegstellen für diese Erscheinung findet man in Gen. 1, 7. 28; 2, 23; 3, 3. 14. 17, wie ich im Lehrgebäude, Band 1, 77 bemerkt habe. Japhet zitiert blos Gen. 24, 15. — Einigermassen eingehender ist die Bemerkung über die Mittel, durch welche die Accentuatoren den parenthetischen Charakter eines Satzes angezeigt haben (S. 18—20). Die von Wickes p. 42 gemachte Beobachtung „the rule is to mark it [the parenthesis] off with the accent next greater than that which precedes it“ war aber bestimmter, als die von Japhet gegebene Regel „der eingeschobene Satz ist daran erkennbar, dass ein trennender Accent ihm vorangeht, und ein anderer von höherer Rangstufe ihn schliesst“. In den gegebenen Beispielen von Parenthesen treffen beide Darsteller natürlich vielfach zusammen, doch ist auch hierin Wickes der reichere Autor. Als ein besonders einleuchtendes Beispiel behandelt Japhet die auch von Wickes pag. 43 angeführte Stelle Deut. 3, 19: „Nur eure Weiber und kleinen Kinder und euer Viehbesitz — ich weiss, dass ihr grossen Viehbesitz habt — sollen in euren Städten bleiben“. Jedoch in „und die Leuchte Gottes war noch nicht erloschen und Samuel lag in dem Palaste Jahve's, wo die Gotteslade war“ (1 Sam. 3, 3) wäre die Wortreihe ganz unnatürlich, wenn „und Samuel lag“ ein parenthetischer Satz sein sollte. Diese Annahme des Talmud (Qidd. 78 b stellt שמואל שכב במקומו ans Ende von V. 3), früherer jüdischer Kommentatoren und auch Japhet's (S. 20) kann nicht durch das Bedenken gestützt werden, dass dann „Eli auf seinem gewöhnlichen Lager, der Jünger Samuel aber an geweihter Stätte geruht hätte“. Denn auch betreffs Eli ist im Texte (V. 5) vorausgesetzt, dass er in einem Theile des Gesammtheiligthums sein Lager gehabt habe.

In der zweiten Hauptabtheilung des Buches (S. 32 ff.) sind die Regeln dargestellt, nach denen die einzelnen Accente gesetzt zu sein scheinen, denn völlig durchschauen lassen sich die Motive der Accentuatoren nicht, und interne Meinungsverschiedenheiten derselben erwähnt auch Japhet S. 45 („bei einer kleinen Anzahl von Wörtern weicht die Ansicht der Punktatoren voneinander ab“) etc.; S. 155, Anm. 222. Aus diesem zweiten Haupttheile hebe ich § 74 hervor, worin, wie schon in § 27, die Anlässe für die Setzung von verbindenden Accenten aufgezählt sind. Als solche Anlässe sind folgende zu erkennen. Durch Accentus coniunctivi sind zwei Wörter verknüpft, wenn a. das eine ein genetivisches Attribut, b. ein coordinirtes Attribut (Adjektiv, Pronomen, Zahlwort) ist, wenn c. beide Wörter beigeordnete Satztheile und durch γ verbunden sind, wenn d. beide Wörter sich wie Subjekt und Prädikativ zu einander verhalten; etc. Das Wesentliche darüber steht auch in meinem Lehrgebäude 1, 77. Wickes hat diesen Gegenstand nicht behandelt.

Ein besonderes Kapitel (S. 157 ff.) ist den Theilen des Alten Testaments gewidmet, bei denen eine doppelte Accentuation überliefert ist. Dies sind Gen. 35, 22 und Exod. 20, 2—17 || Deut. 5, 6—18. Zunächst nun bei Gen. 35, 22 ist die Sachlage und ihre Quelle ganz klar. Sowol die Parascheneintheilung, gemäss welcher hinter ישראֵל eine der paraschae maiores (apertae!) beginnt, als auch die Tradition der orientalischen Juden (Baer-Delitzsch, *Quinque volumina*, pag. V; Wickes, pag. 130) bezeugt, dass der Vers Gen. 35, 22 ursprünglich mit dem Worte ישראֵל schloss. Aber der schon aus ästhetischem Gesichtspunkt begreifliche Wunsch, über die Nachricht von der Impietät des Ruben rasch hinweggleiten zu können, führte dazu, dass ein anderer Theil der Judenschaft die darauf folgenden Worte „und die Söhne Jakob's waren zwölf“ zum 22. V. hinzunahm. „Charakteristisch ist,

dass der שבע עשר in der Synagoge, der שבע חמשה nur beim Privatgebrauche benutzt wird“ (Japhet, S. 167). — Beim Dekalog (Exod. 20 || Deut. 5) ist der Thatbestand der doppelten Accentuation und ihre Motivirung etwas komplizirter. Die Hauptsache aber ist folgende. Die eine Accentuation macht folgende Einheiten: V. 2—6, V. 7, V. 8—11, V. 12, V. 13, V. 14, V. 15, V. 16, V. 17 a, V. 17 b. Diese Accentuation will also die einzelnen zehn Prinzipien des Dekalogs voneinander abgrenzen. Eine andere Accentuation will aber ungefähr gleich grosse Wortgruppen zur Erleichterung des Vortrags herstellen und zählt daher V. 2—12 bis zum Schluss des Gebotes der Elternliebe, während V. 13 die Verbote des Tödtens, des Ehebruchs, des Diebstahls und der Ablegung falschen Zeugnisses umfasst, endlich V. 14 das Doppelverbot des Begehrens zusammennimmt. Weil die Interpungirung, durch welche die erstgenannten Einheiten abgegrenzt werden, meistens über den Worten stehen, so wird sie meist der שבע עשר genannt. „Dieser wird in den meisten Gemeinden, so auch in Frankfurt a. M., beim Gottesdienst ausschliesslich angewandt“. Indessen ist es in vielen Gemeinden üblich, den שבע עשר (Eintheilung nach Geboten) nur am Wochenfeste als dem Tage der Gesetzgebung am Sinai zu gebrauchen, aber an den Sabbattagen, an welchen der Dekalog als Perikopentheil vorgelesen wird, den שבע חמשה zu benutzen (Japhet, S. 160). Die orientalischen Juden hatten nur die ersterwähnte Dekalogeintheilung, also die nach den „zehn Worten“ Exod. 34, 28 etc. (Wickes, pag. 130). Ueber die Interpungirungen der einzelnen Theile des Dekalogs handelt Japhet eingehend von S. 162—166.

Das letzte Kapitel seines Buches hat Japhet dem musikalischen Tonwerthe der überlieferten Accente gewidmet, und die in Deutschland jetzt verbreitetste Art, die einzelnen Accente durch „Tonfiguren“ zu Gehör zu bringen, ist auch im Notensatz (S. 179—184) dargeboten.

Zum Schluss sei eine Bemerkung über die Auktorität der überlieferten Accente als Interpunktionszeichen gemacht. Japhet sagt darüber in § 3: „Ohne diese Zeichensetzung hätten wir in der That keinen sicheren Massstab mehr für die richtige Auslegung irgendeiner zweifelhaften Stelle“. Aber dies könnte man nur dann urtheilen, wenn man die älteren Grammatiker für unfehlbar halten wollte. Dem gegenüber ist nicht zu verkennen, dass die überlieferten Accente an nicht wenigen Stellen die vom Texte gewollte Wortverbindung zerreißen. Dafür habe ich mir vor der Hand beiläufig folgende Belege gesammelt. Der Athnach ist falsch gesetzt in Jes. 1, 9; 24, 14; 30, 33; Jer. 16, 18, ganz wahrscheinlich auch 46, 15; 48, 30; Hes. 2, 3 (auch 3, 20); 23, 10; Sach. 4, 10; Mal. 1, 2; Ps. 37, 20; 68, 10; 100, 3; 102, 8; Prov. 31, 1; Hi. 37, 12; 39, 21; Neh. 3, 31; 9, 21; 12, 45; 1 Chron. 9, 17.

Ed. König.

Hausrath, Adolf, Karl Holsten. Worte der Erinnerung gesprochen bei der Gedächtnissfeier am 29. Jan. 1897 in der Aula der Univ. zu Heidelberg. Heidelberg 1897, Otto Petters (15 S. gr. 8).

Mit Karl Holsten's Tode ist jedenfalls der arbeitsamste Vertreter der kritischen Schule dahingegangen, wie er selbst sein Hauptwerk dem Begründer dieser Schule J. Chr. Baur gewidmet hat. Hausrath erzählt, dass dieser Mann bis über sein siebzigstes Lebensjahr hinaus in reger exegetischer Arbeit stand und seinen Paulus schliesslich völlig im Gedächtniss hatte. Hausrath hebt auch hervor, dass Holsten das Ideal eines akademischen Lehrers und einer der reinsten und edelsten Idealisten war. Redner fügt hinzu, dass dieser Optimismus das Credo einer abgelaufenen Zeit ist, und wir glauben gern, dass auch insofern mit Holsten einer der Repräsentanten einer anderen Epoche von uns geschieden ist. Seine Methode gehörte der Hegel'schen Schule an, sein Religionsbegriff ging auf Schleiermacher zurück, seine exegetischen Seltensamkeiten, seine christologischen Fehlschlüsse sind längst schlagend widerlegt, aber die gesammelte Spannkraft seines fleissigen Scharfsinns verdient es, im Gedächtniss der akademischen Jugend erhalten zu bleiben und anspornend, aufrüttelnd fortzuwirken. E. Bendixen.

Stiehler, Heinr., Simon Dach. Sein Leben und seine ausgewählten Dichtungen fürs deutsche Volk herausgeg. Königsberg 1896, Hartung (166 S. 8).

Duisberg, W., Allerlei Bilder aus meinem Leben auf lose Blätter gezeichnet. Basel, Missionsbuchhdlg. (208 S. 12).

Der Verf. berichtet mancherlei aus seiner Jugendzeit und aus seinen

Wanderjahren, was fließend geschrieben ist und zu fesseln vermag, erzählt auch, wie er dazu kam, diese „losen Blätter“ zu schreiben, die der Ausdruck davon sollen, wie Gott die Seinen gar väterlich und oft wunderbar führt. Er hat diese Mittheilungen niedergeschrieben an einem Zeitpunkte, da er vermeinte, sein Lebensschifflein sei nun in den Hafen gelaufen und vor Anker gegangen. Von Afrika zurückgekehrt und von schwerer Krankheit genesen, glaubte er sich den bisherigen Lebensaufgaben für immer entrückt, als noch einmal der Ruf an ihn erging, in seine afrikanische Arbeit einzutreten und den an der Goldküste abgerissenen Faden wieder aufzunehmen. So ist es gekommen, dass Freundeshand den letzten Strich unter seine „losen Blätter“ gesetzt hat. Dass es ein grosses Ding ist, geduldig zu werden und auf die Hilfe des Herrn zu hoffen, das ist der erbauliche Gesamteindruck, den das Buch in der Regel bei seinen Lesern zurücklassen wird. Uebrigens ist es ein Zeugnis von Kreuz und Segen der Heidenmission.

R. Bendixen.

Hiller, Georg, Pfarrer, **Die Apostelgeschichte St. Lucä in Predigten und Homilien.** Eine Sammlung bibl. Zeugnisse von Wilh. Baur, Max Frommel, K. Gerok, E. Chr. Luthardt, E. J. Meier, G. Menken u. A. herausgegeben. I. u. II. Hälfte. Bremen 1896/1897, Ed. Müller (VII, S. 1—384 u. XV, S. 385—862, gr. 8).

Der Herausgeber beklagt in der Vorrede (S. VI), dass „die Apostelgeschichte in den christlichen Gemeinden noch immer ein wenig bekanntes und verstandenes Buch“ sei. Zugegeben; aber ob diese Predigtsammlung geeignet ist, dem abzuhelfen? Hier werden 39 verschiedene Prediger vorgeführt, die natürlich nicht nach gemeinschaftlichem Plan gearbeitet haben; ihre Predigten sind auch nicht unter dem Gesichtspunkt abgefasst, die Apostelgeschichte als solche zu behandeln, einzelne stellen sich sogar ausdrücklich als Gelegenheitspredigten dar, wie über des Petrus Lahmenheilung zur Eröffnung der Meissener Konferenz, eine Sylvester-, eine Neujahrspredigt über 27, 1—26, 27—44; da wird schwerlich jener Zweck erreicht werden. Er wird sich vielleicht überhaupt auf diesem Wege nicht erreichen lassen; denn abgesehen von allen anderen Schwierigkeiten, hat die Predigt selber schliesslich ganz andere Ziele im Auge zu behalten. — Als Predigtsammlung bringt unser Buch werthvolle, zum Theil sehr werthvolle Beiträge, und zwar nicht nur von den auf dem Titel Genannten, deren Arbeiten übrigens, wie auch die beiden Predigten von Kögel, schon anderwärts erschienen waren. Die Eigenart der einzelnen Predigten ist, wie zu erwarten, nach allen Seiten überaus verschieden; es finden sich Einleitungen vor dem Text (übrigens selten), kürzere und längere Ueberleitungen (einmal S. 280 fehlt sie ganz) vom Text zum Thema, präzise und wortreiche (z. B. S. 674) Dispositionen, auch solche, die wol ein Fragezeichen verdienen, z. B. S. 319: „Kreuzeszeiten — Bewährungszeiten, 1. für unser Harren, 2. für des Herrn Hören“, S. 371: „vom lästernden Widerspruch gegen das Evangelium, nach unserem Text 1. richtet er sich selbst, 2. richtet er Grosses an“; es gibt allgemeiner gehaltene und auf Einzelnes eingehende, mehr gelehrte und mehr das Gewissen, das Herz anfassende, kurze und lange (von 7 bis 24! Seiten, S. 573—597) Predigten. Durch Einlegung von Homilien über 7, 1—16, 17—43, 44—54 (Taubert); 12, 12—25; 15, 13—21, 22—34, 35—41 (Menken) ist es gelungen, die Apostelgeschichte lückenlos zu behandeln; aber gerade dabei tritt doch die Absichtlichkeit etwas zu deutlich hervor. Dass die Predigten positiven Charakter tragen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Zum Schluss noch die Frage: warum hat sich die Sammlung nicht auf Beiträge aus der sächsischen Landeskirche beschränkt? Für die acht Predigten von Baur, Frommel, Gerok, Kögel, Müller und die vier Homilien von Menken hätte sich doch auch von daher guter Ersatz finden lassen!

Lic. Veit.

Zeitschriften.

„Dienet einander.“ Eine homiletische Zeitschrift mit besonderer Berücksichtigung der Kasualrede. VI. Jahrg., 2. Heft, 1897/98: Gloël, Wie und inwieweit kann oder muss die evangelische Predigt erwecklicher gestaltet werden. Richter, Predigt am Busstuge über Micha 6, 8—9. W. Lueg, Predigt zum Todtenfeste über Joh. 13, 33 u. 36. Faber, Von der 50. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Berlin. Ders., Ansprache bei der liturgischen Jahresfeier des Brandenburgischen Chorgesangverbandes am 1. Okt. 1897 über 1 Mos. 49, 22—26. Jacoby, Homiletische Meditationen über das Ev. St. Markus XXII. Rohde, Blüthenlese zum Propheten Hesekiel LI—LVII. 28, 1—10—31, 14. Rathmann, Themata zu den alttestamentlichen Texten der Eisenacher Kirchenkonferenz I. Ders., Themata zu den von der Eisenacher deutschen evangelischen Kirchenkonferenz aufgestellten Texten für den Busstag. **Missions-Zeitschrift, Allgemeine.** Monatshefte für geschichtliche und theoretische Missionskunde. 24. Jahrg., 11. Heft, November 1897: Paul Richter-Werleshausen, Geschichte und Arbeitsfelder der englischen Kirchenmissionsgesellschaft. Jul. Richter, Missionsrundschau. Ostafrika I.

Verantwortl. Redakteur: Dr. C. E. Luthardt, — Verlag von Dörfpling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämmtlich in Leipzig. Hierzu drei literarische Beilagen: Dörfpling & Franke in Leipzig; J. Ricker'sche Verlags-Buchhandlung in Giessen; R. Mühlmann's Verlag (Max Grosse) in Halle a. S.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. 41. Jahrg., der N. F. 5. Jahrg., 14. Heft, November 1897: M. Rahmer, Die hebräischen Traditionen in den Werken des Hieronymus. M. Weinberg, Die Organisation der jüdischen Ortsgemeinden in der talmudischen Zeit (Forts.). David Kaufmann, Zu den Gedichten R. Isak Bar Scheschet's und R. Simeon b. Zemach Duran's. M. Grunwald, Die hebräischen Frauennamen. **Zeitschrift für praktische Theologie.** XIX, 4: Drews, Die Anschauungen reformatorischer Theologen über die Heidenmission. III, 2. Baumgarten, H. Holtzmann's Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie und seine Bedeutung für die praktische Theologie. II. Bornemann, Das „Dogma vom Neuen Testament“. Baur, Rede zur Fahnenweihe des Liederkranzes von Münsingen. **Zeitschrift f. Theologie und Kirche.** 7. Jahrg., 4. und 5. Heft: (4.) Schwartzkopf, Der Teufels- und Dämonenglaube Jesu. Häring, Gehört die Auferstehung Jesu zum Glaubensgrund? Amica exegesis zu Prof. D. M. Reischle's „Der Streit über die Begründung des Glaubens auf den geschichtlichen Christus“. Gottschick, Propter Christum. Ein Beitrag zum Verständniss der Versöhnungslehre Luther's. (5.) Häring, Rede zum 400jähr. Geburtstag Melancthon's, gehalten in der Aula der Tübinger Universität am 16. Febr. 1897. Gottschick, Paulinismus und Reformation. **Zeitschrift f. wissenschaftliche Theologie.** XL, 4: K. König, Der Verkehr des Paulus mit der Gemeinde zu Korinth. W. Schüler, Der pseudocyprianische Tractat de rebaptismate. J. Dräseke, Zu Dionysios. **Zeitschrift, Neue Kirchliche.** VIII. Jahrg., 11. Heft, November 1897: Wilh. Schmidt, Ethische Fragen. Zehnppfund, Der neueste Vorstoss gegen die moderne Pentateuchkritik. Otto Schwarz, Pelagianismus, Augustinismus und Semipelagianismus. Franz Schnedermann, Zur kirchlichen Beurtheilung der Renaissance.

Antiquarische Kataloge.

Alfred Lorenz in Leipzig, Kurprinzstr. 11. Katalog 97: Praktische Theologie (5858 Nrn. gr. 8).

Verschiedenes. Als Nachtrag zu der in Nr. 34 d. J. enthaltenen Besprechung der Bände IV und VI der *Praelectiones dogmaticae* des Jesuiten Christian Pesch sei hier bemerkt, dass diesen beiden Abtheilungen vor kurzem noch ein weiterer, nämlich der die Sakramentslehre zu Ende führende Band (Tom. VII: Tractatus dogmatici de sacramento poenitentiae, de extrema unctione, de ordine, de matrimonio) gefolgt ist (Freiburg, Herder; XIII, 432 S. Lex.-Oct. Preis 6 Mk.). Die Anlage und Behandlungsweise gleicht ganz derjenigen der vorhergegangenen Theile des Werkes. Es ist nun noch dem Erscheinen zweier Bände der umfangreichen Prälectionensammlung entgegenzusehen, nämlich des bisher zurückgestellten Traktats *De gratia*, sowie des die *Novissima* behandelnden Schlussheils. — Von S. R. Driver's Introduction to the literature of the Old Testament, deren 5. Auflage ins Deutsche übersetzt worden ist, ist im Oktober 1897 die „sixth edition revised and enlarged“ erschienen. Dieselbe zeichnet sich vor der fünften dadurch aus, dass die Zusätze, die seit der 2. Auflage in einem Anhang hinzugefügt worden waren, nunmehr in den Text selbst hineingearbeitet worden sind. Denn der vorher stereotypirte Text ist jetzt neu gesetzt worden, und bei dieser Gelegenheit ist das ganze Werk einer Revision unterzogen worden.

Eingesandte Literatur.

H. G. Opitz, Grundriss einer Seinswissenschaft. 1. Bd.: Erscheinungslehre. 1. Abthlg.: Erkenntnislehre. Leipzig, Hermann Haacke. — Theologischer Jahresbericht. Herausgeg. von H. Holtzmann und G. Krüger. 16. Bd., enthaltend die Literatur des Jahres 1896. 4. Abthlg.: Prakt. Theologie und kirchl. Kunst. Bearb. von Marbach, Ehlers, Woltersdorf, Kind, Everling, Hasenclever u. Spitta. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. — Friedrich Nippold, Die Anfänge des Evangelischen Bundes u. seiner Preesthätigkeit. Ebenda. — Kirche, Sozialdemokratie, Christenthum. Gedanken zur Reform der Reformationskirche. Von einem protestant. Geistlichen. Berlin, Elwin Staudé. — Alexander Löwentraut, Ziel u. Weg. Ein neuer Lehrgang für den Konfirmandenunterricht u. Grundriss für den Katechismusunterricht. Berlin, Fritz Rüge. — Emil Wahrendorp, Katholizismus als Fortschrittsprinzip? Mit einem offenen Briefe an Prof. Dr. H. Schell. 2. erw. u. veränd. Aufl. Bamberg, Handelsdruckerei. — Morris Jastrow, The weak and geminative verbs in hebrew by abū zakariyyā yahyā Ibn Dāwūd of Fez known as Hayyūg. Leiden, E. J. Brill. — Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken, herausgeg. vom kgl. preuss. historischen Institut in Rom. Bd. I, Heft 1. Rom, E. Loescher & Co. — N. Samter, Judenthum u. Proselytismus. Ein Vortrag. Breslau, Wilh. Jacobsohn & Co.

Notiz an unsere Herren Mitarbeiter. Seitdem bekannt geworden ist, dass ein Brief zu 15 g ein kleines Uebergewicht haben darf, kommen wir aus den Strafportos nicht mehr heraus, da zahlreiche Briefe von den Herren Absendern nur mit 10, statt mit 20 Pf. frankirt sind. Soviel wir wissen, darf das Uebergewicht bloß ¼ g betragen.

Die Redaktion.